

## Live aus Jerusalem: Eindrücke des 41. Jahrgangs

### Jerusalems Wirrungen

Schon am ersten Tag durfte ich zwei Seiten Jerusalems kennenlernen: das Chaos und die Hilfsbereitschaft. Kaum aus dem Flugzeug ausgestiegen, ging es mit zwei großen Koffern und einem kleinen Koffer in das Sherut nach Jerusalem. „Einmal bitte zur Straße Ben-Maimon“ - so nahm das Abenteuer seinen Lauf. Nach einer kurvenreichen Fahrt mit einigen Stopps kamen wir an eine große Kreuzung, der Sherut-Fahrer winkte mit den Händen und versuchte anzuzeigen, dass ich einfach nur an der Kreuzung nach rechts müsse und dann werde ich die Ben-Maimon schon finden.

Ich stieg also aus, nahm alle meine Koffer mit und stellte schnell fest, dass drei Koffer in zwei Händen eine Herausforderung sind, die aber zu bewältigen ist, wenn der Weg nicht zu lang ist und man weiß, wo man hin will. Das hätte beides der Fall sein können, wenn ich nicht an der Kreuzung entdeckt hätte, dass es drei Straßen gab, die nach rechts gingen, und keine davon Ben-Maimon hieß. Ich suchte mir also eine der Straßen aus. Nach vielem Hin und Her, der Entscheidung doch ein Datenpaket für das Handy zu kaufen um in der Karten-App nachzuschauen und mehrfachen falschen Abbiegen, war ich zumindest in der richtigen Straße, stellte dort aber verduzt fest, dass der Ben-Maimon 1 gegenüber nicht die Nr. 2 lag, sondern die Hausnummern entgegengesetzt auf der Straße liefen, ich am falschen Ende der Straße war. Inmitten dieses Chaos traf ich auf Elija, den ich später nur noch als „meinen Held“ bezeichnete. Mir, immer noch mit drei Koffern und wegen der Karte auch meinem Handy in zwei Händen, stand die Verwirrung ins Gesicht geschrieben. Westföhlisch wie ich nun mal bin, nahm ich das Angebot des mir fremden Elija mürrisch

an. Als ich dann endlich doch noch an meinem Ziel angekommen war, fühlte ich mich gut aufgenommen in Jerusalem, und wurde direkt zu meinem ersten Shabbat-Abendessen eingeladen. Chaos und Hilfsbereitschaft: Zwei Seiten Jerusalems und ein Start, der mir insbesondere durch Elija und den ersten Shabbat gut in Erinnerung geblieben ist.

*Steven Edwards*

### Spuren protestantischer Mission

Mir begegnete die deutsche protestantische Missionsgeschichte auf skurrile Weise. Nach unserem Sommerulpan führte Prof. Vieweger uns über die archäologischen Ausgrabungen auf dem Zionsberg. In diesem Zusammenhang besichtigten wir dort auch den deutsch-anglikanischen Friedhof und dort das Grab seines "Lieblingstoten", nämlich des Missionars Johann Ludwig Schneller, der dort mit seiner Frau Magdalene ruht. Einige Wochen später traf ich mit meinem Mitbewohner auf dem Mahane-Jehuda-Markt einen älteren Herrn, der uns als Deutsche erkannte und uns das deutsche Waisenhaus ganz in der Nähe zeigen wollte. Mitten in einer gentrifizierten Gegend fanden wir die Spuren Schnellers: Ein verlassener Komplex von Häusern, welche Aufschriften in deutscher Sprache tragen, wie "Syrisches Waisenhaus" oder "Blindenheim", dazu fromme Verse aus dem Neuen Testament, die die missionarischen Ambitionen Schnellers offenbaren. Der ältere Herr, ein aus Osteuropa stammender orthodoxer Jude, monierte, dass wir Deutschen diese Häuser einfach verfallen lassen. Wir sollten Bilder von deren Zustand machen und sie an die deutsche Regierung schicken. Am Ende hatte er auch noch einen Vorschlag, was aus diesen Häusern werden sollte: Da ja nun schon die amerikanische

Botschaft nach Jerusalem zieht, wäre dies doch der ideale Standort für eine deutsche Botschaft in dieser Stadt. Warum wir diese Idee nicht so gut fanden, hat ihm nicht eingeuchtet... Sowas erlebt man wohl nur in Jerusalem!

*Jonas Trodler*

### Ein jüdisch-christlicher Dialog

Nach einem sehr langen Heiligabend mit zehn Stunden Uni, Gemeindeabendessen, Gottesdienst, nächtlicher Wanderung nach Bethlehem und abenteuerlicher Rückfahrt in den Sonnenaufgang, einem kurzen Schlaf und dem Weihnachtsgottesdienst war ich schon halb in mein Bett gefallen, als es an der Tür klingelte. „Wer soll denn Weihnachten mittags an der Tür des Studienzentrums klingeln?“, dachte ich und öffnete. Ein junger Mann stand davor, hielt mir eine Tüte mit einem handschriftlich beschriebenen Zettel und einigen Geldscheinen unter die Nase und redete in schnellem Hebräisch auf mich ein. Nachdem mein vom Schlafmangel gezeichnetes Hirn auf die richtige Sprache umgestellt hatte, verstand ich, dass er für ein armes Hochzeitspaar in der Nachbarschaft Geld sammelte.

Anscheinend ist dies ein jemenitischer Brauch, es hatten seit Juli schon einige geklingelt, wohl weil sie wegen des Türschildes immer noch einen Professor Flusser in der Wohnung vermuteten. Ich drückte ihm einen Schein in die Hand und sagte gedankenlos: „Okay, weil heute Weihnachten ist.“ Er schaute mich verduzt an und fragte: „Du feierst Weihnachten?“ „Ja, ich bin Christin.“ Und nachdem er sich gefasst hatte, fragte er interessiert: „Darf eine Christin einen Juden heiraten?“ Mal wieder erstaunt, wie vieler Heiratsavancen man sich hier erwehren muss, stammelte ich mit allerletzter Konzentration und Heb-

räisch etwas von: Das hängt wohl vom jeweiligen Paar ab, wie religiös sie sind usw. Bevor ich ihm aber die Auswirkungen auf die Abstammung der Kinder nach der Halacha unter besonderer Berücksichtigung

der politischen Entscheidungen infolge des Rückkehrrechtes seit der Gründung des Staates Israel erklärte, konstatierte ich nur, dass ich jetzt jedenfalls nicht heiraten

wolle – und konnte endlich schlafen gehen.

*Anna Tunger*

## Alles wirkliche Leben ist Begegnung - auch im Fortbildungsprogramm

### „... darum seid Ihr gegen die Juden und gegen Trump!“

Frisch in Jerusalem angekommen wurde Jom Kippur gefeiert. Mein erster Besuch galt der in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kloster Ratisbonne gelegenen orthodoxen Jeshurun-Synagoge. Am Eingang stoppt mich ein Türsteher – ein klein gewachsener Mann mit einer riesigen Maschinenpistole um dem Hals. Ein für mich unerwartetes Entrée an einem heiligen Ort. Er fragt, ob ich ein Telefon dabei habe? Und bittet mich dann, es auszuschalten, denn: „Gott wird Sie hier in den nächsten Stunden bestimmt nicht auf dem Handy anrufen!“ --- Wie recht er hat. Seitdem nehme ich kein Handy mehr mit in die Kirche!

Nach dem Synagogen-Gottesdienst, in dem ich quasi nichts verstanden habe aber mit vielen Eindrücken gegangen bin, fragte mich derselbe Mann, der immer noch dort mit seiner Maschinenpistole stand, woher ich komme. Als ich sage, aus Deutschland, pariert er: „Ach, wo jetzt die ganzen Flüchtlinge sind.“ Und dann gibt er mir zu verstehen: „Weil Ihr die alle so bereitwillig aufgenommen habt, darum seid Ihr gegen die Juden und gegen Trump!“ Ich versuche mit ungelenktem Englisch zu erklären, dass wir keinesfalls gegen die Juden sind. Sondern dass die Aufnahme der Flüchtlinge aus dem Nahen Osten aus christlicher Verantwortung geschehe. Ich merkte: Sein Verständnis dafür hielt sich in Grenzen. Wir diskutieren weiter. Schließlich berufe ich mich auf die Tora. Wir hätten diese Einstellung zu den Flüchtlingen doch der Tradition der Tora zu verdanken; selbst die Gesetze zum Jom Kippur würden doch für Einheimische und Fremdlinge gelten (3. Mose 16, 29)! Eigentlich

wären sie, die Juden, für uns ein gutes Beispiel für unsere Flüchtlingspolitik! Er wurde zunehmend schweigsamer und am Ende verabschiedeten wir uns freundlich gesinnt mit den Worten: *ברוך השם* und ich realisierte: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

*Gerd Bohlen*

### 3 Monate in Jerusalem – ein Privileg!

Wir haben uns im Studienjahr 1979/80 kennen gelernt und als Assistent/in von Michael Krupp 1983/84 die Studierenden-Gruppe betreut. Nun nach fast 40 Jahren, einigen Blockseminaren, vielen Gemeindereisen und privaten Besuchen wieder eine längere Zeit ohne Besichtigungsstress und Gruppenbetreuung in Jerusalem zu lernen, zu studieren, zu leben und zu feiern – was für ein Privileg! „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ - Der Titel der Festschrift zum 40jährigen Bestehen des Programms könnte auch als Titel über unserem Aufenthalt stehen. Die Begegnung mit den Studierenden des 40. Jahrgangs, die in großer Offenheit uns „alte Säcke“ als „Kontaktis“ aufgenommen haben, die Begegnung mit den Referent/innen des Begleitprogramms, die wir neu kennen lernen durften, die Begegnung bzw. das Wiedersehen mit langjährigen jüdischen und christlichen Freund/innen, mit Mitgliedern der Erlöserkirchen-Gemeinde, und natürlich mit der Stadt und dem Land. Es war wie „nach Hause-Kommen“, und jeder Tag war ausgefüllt und spannend. Das Symposium zum 40-jährigen Jubiläum an der Hebräischen Universität bildete den Höhepunkt unseres Kontaktstudiensemesters. Wunderbar, dass so viele Ehemalige nach Jerusalem pilgerten! Fantastisch die Vorträge und Exkursionen. Bewegend der

Festabend zu Michael Krupps Mischna-Ausgabe und 80. Geburtstag mit seiner Familie - Kindern und Enkeln!

Eines der vielen Highlights, die wir erleben durften, möchten wir herausheben:

Die Begegnung mit Gabriel Bach, dem stellvertretenden Staatsanwalt im Eichmann-Prozess. Der inzwischen 91-jährige Bach erzählte ganz persönlich von seinem oft durch wunderbare Zufälle begünstigten Überleben in Deutschland in der Nazi-Zeit sowie seine Flucht über die Niederlande in das damalige Palästina, als dies gerade noch möglich war. Schwerpunkt seines spannenden 90-minütigen frei gehaltenen Vortrags war seine Rolle und Beteiligung im Eichmann-Prozess. Er erzählte von seinen Gesprächen mit Eichmann, von der Zusammenarbeit mit Gideon Hausner, dem leitenden Staatsanwalt, sowie mit Hannah Arendt, die sehr kritisch über den Eichmann-Prozess berichtete. Wichtig sei ihm damals gewesen, den Prozess so fair wie möglich zu führen, damit kein Anstoß an der Verhandlungsführung genommen werden kann. So stellte die Staatsanwaltschaft alle Akten und Dokumente auch der Verteidigung zur Verfügung. Anders als Arendt beurteilte er Eichmann nicht als Vertreter der Banalität des Bösen, sondern als besessen von dem Wunsch, Juden in ganz Europa auszurotten. Dies zeigte sich für Bach auch in den Äußerungen Eichmanns im Prozess, der keinerlei Reue zeigte. Einen solchen Zeitzeugen noch erleben zu dürfen, war für uns äußerst bewegend und ein großes Geschenk.

Es gäbe noch so viel zu erzählen und zu berichten – wer Interesse hat, frage einfach nach!

*Anne-Kathrin und Wolfgang Kruse*

## Baustellen – ein Bericht der Studienleiterin

In Jerusalem gibt es viele Baustellen. Die größte für mich als Studienleiterin ist in der HaAri-Straße Nr. 25 gelegen: Dort wird

derzeit das neue Studienzentrum von Studium in Israel gebaut. Karl-Hermann und

Lisbeth Blickle haben die 5. Etage mit seinen 138 Quadratmetern gekauft, die ganz

neu auf ein bestehendes Haus „draufgebaut“ wird, und stellen diese unserem Studienprogramm in den kommenden Jahren zur Miete zur Verfügung. Dabei lassen sie uns bei der Gestaltung ganz viel Freiraum: sogar den Grundriss – die Innenaufteilung der Zimmer – durften wir an die Bedürfnisse unseres Studienzentrums anpassen! So wird es einen 42 qm großen Vortragsaal geben, einen Arbeitsgruppenraum, zwei Zimmer für Studierende, ein Wohnzimmer (mit Kopierer in der Nische), eine Küche, eine Abstellkammer, zwei Bäder. Und an den Wänden lange Regale für unsere vielen Bücher. Nahezu alles durfte ich mit aussuchen: die Bodenfliesen ebenso wie die Lampen und Wandfarbe, jede einzelne Steckdose – auch solche im Fußboden, damit die Studierenden dort bequem ihre Laptops anschließen können –, den Beamer, der fest installiert unter der Decke hängt... Das neue Studienzentrum wird barrierefrei über einen Fahrstuhl erreichbar sein – und das in bester Lage: von der Süd-Ost-Seite blickt man auf die Einfahrt und den Garten des Präsidentenpalastes in der nahegelegenen Jabotinsky-Straße, von der Westseite, d.h. von dem Vortragssaal mit seinem 6 Meter langen Fenster, hat man freien Blick auf das Israelmuseum, die Knesset und die Weststadt. Der Umzug ist für August geplant. Dass wir in den nächsten Jahren dort residieren dürfen, grenzt an ein Wunder. Die Situation des Begleitprogramms wird sich in vielerlei Hinsicht auf eine Art verbessern, wie wir es nicht zu hoffen gewagt hätten. Aber – so ein Wunder macht auch viel Arbeit: Täglich bin ich mehrere Stunden mit dem Neubau beschäftigt. De facto verbringe ich in diesem Studienjahr deutlich mehr Zeit auf der Baustelle als an der Universität. Aber ich bin mir sicher: es lohnt sich! Die feierliche Einweihung des Studienzentrums ist für Oktober geplant – wenn das Ehepaar

Blickle nach Jerusalem kommt. Als Studienprogramm können wir den beiden gar nicht genug für ihre ideelle und finanzielle Unterstützung danken!

Eine weitere Baustelle ist die Erweiterung unserer Bibliothek. Dank großzügiger Unterstützung der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus, die ebenfalls im Wesentlichen von Karl-Hermann und Lisbeth Blickle getragen wird, konnten wir einen Großteil der Bibliothek von Dr. Michael Krupp kaufen. Somit werden seine Fachbücher, darunter auch seltene Sammelgebiete, z.B. zur Mischna, Münz-Kunde oder zu verschiedenen jüdischen Strömungen wie z.B. den Karäern, dauerhaft dem Studienprogramm Studium in Israel erhalten bleiben. Auch Prof. Dr. Erhard Blum wird uns eine größere Bücherspende zukommen lassen. Im neuen Studienzentrum werden wir diese Bibliotheken erstmalig zusammenführen. Das ist nicht nur eine logistische Herausforderung, sondern auch eine inhaltliche: wir müssen alle Buchbestände in ein einheitliches Signatur-System bringen. Dafür wollen wir mit einem professionellen Bibliotheks- bzw. Literaturverwaltungsprogramm arbeiten, das derzeit von uns getestet wird. Auch hier erwarten wir also demnächst eine zwar zunächst arbeitsreiche, aber dann ungemein hilfreiche Veränderung unserer Arbeitsbedingungen.

Ob die „Alte Propstei“ in Zukunft vielleicht noch eine Baustelle von Studium in Israel wird, oder ein schöner Traum bleibt, steht in den Sternen. Nachdem ich die Pläne neulich schon unserem Finanzminister Olaf Scholz und weiteren Kabinettsmitgliedern der Bundesregierung vorstellen konnte, hatte ich letzte Woche ein Gespräch mit dem Jerusalemer Oberbürgermeister, Moshe Lion. Dieses langfristige und ehrgeizige Ziel von Studium in Israel ist noch immer in weiter Ferne; dennoch verfolge ich es mit großem Elan weiter.

Eine Baustelle, bei der vor allem die Ehemaligen der letzten Jahrgänge mithelfen könnten, betrifft das Sondervikariat: Für das übernächste Studienjahr 2020/21 – Jahrgang 43 – und auch für die folgenden Jahre suchen wir dringend eine Sondervikarin/einen Sondervikar. Wenn jemand von Euch Interesse hat, ab Sommer 2020 oder später das Studienjahr zu begleiten, dann meldet Euch gerne bei mir! Man kann gar nicht früh genug anfangen, von einem Sondervikariat in Jerusalem zu träumen (und dieses zu planen)!

Und sonst? Neben all den Baustellen läuft das Studienjahr – derzeit Jahrgang 41 – und die theologische Fortbildung in gewohnt-guten Bahnen. Derzeit studieren acht motivierte Studierende in Jerusalem, ein kleiner, aber feiner Jahrgang. Über das Jahr verteilt haben elf Personen, die als Pfarrer/innen, Lehrer/innen oder in anderen Bereichen schon mitten im Berufsleben stehen, für je 3-4 Monate im Rahmen ihrer theologischen Fortbildung die Gruppe verstärkt. Als besonderes Highlight hatten wir im Winter mehrere Studientage und Exkursionen gemeinsam mit der Dormitio – eine Frucht des Edith-Stein-Preises, den beide Studienprogramme gemeinsam gewonnen haben. Und gerade kommen wir von der Negev-Exkursion zurück, bei der wir – langer Tradition gemäß – in den Makhteshim am Lagerfeuer im 1000-Sterne-Hotel geschlafen haben... Jahrgang 42 steht schon in den Startlöchern. Die Studienjahrgänge sind und bleiben das Herz unseres Studienprogramms. Kurzum: Studium in Israel wächst und gedeiht. Dazu braucht es Baustellen, denn sie bringen Veränderungen und in vielen Fällen auch deutliche Verbesserungen. Ich bin froh und dankbar, als Studienleiterin momentan zugleich auch „Bauherrin“ des Programms sein zu können.

*Melanie Mordhorst-Mayer*

## Ein Blick über die Dächer mit Sondervikarin Judit Feser

Eine kleine Wohnung mitten in Musrara ist für ein Jahr das Zuhause für meinen Mann Dominik und mich. Unser Vermieter hat sie liebevoll im „marokkanischen Stil“ eingerichtet. Es ist eine kleine gemütliche Bleibe mit einem Highlight: einer Dachterrasse! Heute lade ich Sie dorthin ein, um den Blick über Jerusalems Dächer schweifen zu lassen:

Zunächst fällt der sperrige Betonturm auf: der Funkturm der Hebrew University. Ein Ort, an dem ich in meinen ersten Monaten in Jerusalem viele Emotionen gelassen habe. Als Neuling bei Studium in Israel durfte ich ein Semester lang einen Ulpan belegen und kann sagen: dort habe ich mich in Hebräisch verliebt und einen besonderen Zugang zu Land und Leuten bekommen.

Lassen wir den Blick weiter bis zum nächsten Turm schweifen: die Himmelfahrtkirche. Die deutsche Gemeinde ist nicht nur wegen der Gottesdienste, der besonderen Menschen, toller Kolleg\*innen und der gemütlichen Cafés zu einem Stück Heimat geworden, sondern auch, weil ich hier meinem Mann das kirchliche Ja-Wort gegeben habe.

Senken wir nun unseren Blick und landen beim Damaskustor, durch das die verschiedenen Menschen der Stadt strömen. Es erinnert mich an ganz unterschiedliche Begegnungen, die die Stadt ausmachen: Begegnungen mit eilenden Juden und Muslimen am Freitag, mit einem palästinensischen Pfarrer, für den Musrara Ostjerusalem ist, während unser israelischer Vermieter Musrara als seine Heimat versteht und viele Verabredungen zu Besprechungen, zum Sprachtandem oder persönlichen Austausch.

Stellt man sich in die äußerste Ecke der Terrasse, sieht man die goldene Kuppel des Felsendoms. Beim Tempelberg denke ich an die vielen virulenten Themen, die mich beschäftigt haben v.a. durch unsere verschiedenen Veranstaltungen: Islam, jüdische Strömungen, Zionismus, palästinensische Befreiungstheologie...

Vor unseren Augen fährt die Straßbahn vorbei, die viele Stadtviertel verbindet. Sie bietet das Bild einer normalen Großstadt – die sie für mich in meinem Alltag auch oft war. Doch nur manchmal fährt sie auf dem Saum,

verbindet Israelis und Palästinenser in ihrem Alltag, oft fährt sie leider auf dem Riss der Stadt.

Ich stehe in diesem Jahr gerne auf unserer Dachterrasse, schaue mir die Stadt an, lasse sie wirken und freue mich, Teil von ihr zu sein. So vieles habe ich hier gelernt, verschiedene Welten und Geschichten getroffen, meine eigene Geschichte weitergeschrieben und mich in einer Stadt bewegt, die zerrissen und geflickt zugleich ist.

Judit Feser

## Einladung zur Jahrestagung 2020 (3.–5. Januar):

**!נעשה ונשמע – Wir wollen tun und hören!**

### Aufbrüche mit Friedrich-Wilhelm Marquardt

Friedrich-Wilhelm Marquardt war überzeugt, dass unsere Theologie einen radikalen Neu-Bruch braucht. Aus der Wurzel, die uns trägt, aus der Begegnung mit dem Judentum wollte er das Ganze der Theologie neu denken. 2002 ist Marquardt verstorben – und wir fragen, ob seine Impulse einfach überhört wurden oder gegenwärtig das Potential haben, unsere Theologie und Frömmigkeit zu hinterfragen und neu auf den Weg zu bringen.

Titel der Jahrestagung ist ein Vers aus dem Buch Exodus: „Alles, was der HERR gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören (נעשה ונשמע)!“ (Ex 24,7). Mit diesen Worten antwortet das Volk Israel, als Mose ihm am Berg Sinai das Bundesbuch überbringt. Für Israel führt das Tun zum Hören

und Verstehen. Nach Raschi drückt sich hierin aus, dass die Tora zwar für die Engel im Himmel der rein geistigen Freude dient, für uns Menschen auf der Erde jedoch untrennbar mit dem Tun verbunden ist. Letztlich könne Gott nur wahrhaftig erkannt werden, wenn man seinem Willen im Handeln vorausgehend Folge geleistet hat. 1988 fragte Friedrich-Wilhelm Marquardt in den Prolegomena zu seiner siebenbändigen Dogmatik: Was bedeutet der Vorrang des Tuns vor dem Hören, Verstehen und Denken für das Theologietreiben und die Praxis des Glaubens? Dieser Frage gehen wir nach und widmen uns Marquardts *Evangelischer Halacha*. Mit diesem umstrittenen, vielleicht skandalösen Begriff wollte er das theologische Denken

zu einem radikalen Umdenken provozieren. Die Berner Systematische Theologin Magdalene Frettlöh wird die Impulse Marquardts für unsere Theologie ausloten, der frisch promovierte Systematiker Johannes Modeß wird Marquardts Theologie als „Skandal“ erschließen. Mit Shmuel Herr (Jerusalem) werden wir über Halacha und deren Erkenntniswert nachdenken und talmudische Quellentexte erschließen. Zahlreiche weitere jüdische und christliche Referentinnen und Referenten laden wir ein, um uns theologisch neu auf den Weg bringen zu lassen.

Wir freuen uns über rege Teilnahme an der Tagung und lebendige theologische Diskussionen!

Das Vorbereitungsteam

## Verschiedenes

Dieser Teil ist aus Personenschutzgründen in der Online-Version nicht einsehbar.

Derzeit finden wie in jedem Jahr „**Infoveranstaltungen**“ zur Werbung für unser Studienprogramm an vielen Universitäten statt. Eine aktuelle Liste dieser Veranstaltungen findet sich unter „Aktuelles“ auf unserer Homepage [www.studium-in-israel.de](http://www.studium-in-israel.de).

Unter „Fortbildung“ sind auf [www.studium-in-israel.de](http://www.studium-in-israel.de) Informationen zu unserem Programm „**Theologische Fortbildung in Jerusalem**“ zu finden.

**Traumjob mit vielen Privilegien zu vergeben!** Hast Du Lust, ab August 2020 nochmal ein Jahr in Jerusalem zu leben? Die Studierenden während ihres Studienjahres zu begleiten, Dich intensiv mit dem Talmud zu beschäftigen und ein Tutorium anzubieten, Exkursionen zu organisieren, Gottesdienste in der Erlöserkirche zu halten? Wenn Dein Herz jetzt höherschlägt und Du Dein Vikariat gemacht hast (bzw. Du gerade dabei bist), melde Dich für weitere Informationen bei der Studienleiterin Melanie Mordhorst-Mayer ([Studienleitung@studium-in-israel.de](mailto:Studienleitung@studium-in-israel.de)) oder beim Vorsitzenden des Vereins Bernd Schröder ([bernd.schroeder@theologie.uni-goettingen.de](mailto:bernd.schroeder@theologie.uni-goettingen.de)) Auch Interessierte für die folgenden Jahre können sich melden!